

Ein Wort an meine Studenten *

Liebe Kommilitonen!

Nur zögernd entschieße ich mich zu dem erbetenen „Wort an meine Studenten“, denn was im sachgebundenen Zusammenhang der Vorlesungen und Übungen an menschlicher Haltung mit einfließen darf, erscheint leicht als flach und selbstverständlich, wenn man es davon abzulösen versucht. Aber ich will es versuchen.

Als ich nach der durch den Krieg bedingten Pause in mein akademisches Lehramt zurückkehren durfte, da ging ich mit Freude und Ungeduld an die Arbeit. Meine eigne Studentenzeit wurde wieder lebendig. Es war die in vielem verwandte Zeit nach dem ersten Weltkrieg. Ein ungeheurer geistiger Aufschwung erfüllte damals die Studentenschaft. Sie kam aus der Jugendbewegung, getragen von dem Willen, ihr Leben in innerer Wahrhaftigkeit und aus eigener Verantwortung zu führen, und sie begegnete sich mit dem ganzen Reichtum des geistigen Lebens, der in diesen Jahren frei geworden war. Wir fühlten uns berufen, an einer neuen glücklichen Zeit mitzuarbeiten. Wenn wir damals die abgenutzten Formen eines früheren Studentenlebens verschmähten und in strenger Erziehungsgemeinschaft nach einem neuen, uns gemäßen Lebensstil strebten, so geschah es aus dem tiefen Verantwortungsgefühl, mit dem wir unser Studium wie unser gesamtes studentisches Dasein betrachteten. [43/44]

Unsere damaligen Hoffnungen sind enttäuscht worden, und es ist müßig, zu fragen, wie viel inneres Versagen und wie viel äußeres Schicksal gewesen ist. Aber in eine ähnliche Situation glaubte ich jetzt zurückzukehren und hoffte, der neuen Jugend würde jetzt der Durchbruch gelingen. Dabei wollte ich dann ein verständnisvoller Helfer zu sein versuchen. Aber bald mußte ich erkennen, wie tief sich seitdem die Verhältnisse geändert hatten. Diesmal hatte die Zerstörung unendlich viel tiefer gegriffen, und wo sich damals die neuen schöpferischen Kräfte entfaltet hatten, da war jetzt eine verzweifelt scheinende Lage, und die jahrelang dauernde Abnutzung hatte den Zustand einer hoffnungslosen Erschöpfung hervorgebracht, gegen den wir immer wieder neu ankämpfen müssen. Was Sie in diesen schwierigen Lagen geleistet haben, wie Sie etwa im vergangenen Winter bei grimmiger Kälte in der wochenlang ungeheizten Universität durchgehalten haben, das erfüllt mich mit echter Be- [44/45] wunderung. Ich weiß, daß mit verbissener Zähigkeit ungeheuer, viel gearbeitet wird. Aber dann kommt wieder die Frage: Ist dieser Arbeitseifer nicht zugleich eine Flucht, hervorgegangen aus dem begreiflichen, aber durchaus egoistischen Streben, die verlorenen Jahre aufzuholen und möglichst bald im Beruf unterzukommen, eine Flucht also vor der tieferen Verantwortung des Studiums? Darum habe ich meine Aufgabe darin gesehen, Ihnen immer wieder das hastig zusammengeraffte Examenswissen fragwürdig zu machen und Ihnen die tiefere Problematik der nie zur Ruhe kommenden wissenschaftlichen Grundlegung, ja darüber hinaus die ganze Ungeborgenheit unsres gegenwärtigen Daseins aufzudecken. Aber auf der anderen Seite kann auch die Vertiefung in die wissenschaftliche Problematik wiederum zur Flucht entarten, wenn sich der Mensch an sie um ihrer selbst willen verliert und nicht dabei von der brennenden Not unsres wirklichen Daseins getragen wird, die heute mehr als in anderen Zeiten gemeinsame Not ist. Vor- ihr sind wir alle und wir Träger des geistigen Lebens insbesondere verantwortlich.

Darum ist es zu wenig, durch Ausweitung zur allgemeinen Bildung die Engherzigkeit des Fachstudiums überwinden zu wollen. Ob der Gebildete weiterhin letztes Ziel ist, wissen wir

* Erschienen in: Die Burse, 1. Jg. 2. Heft, Februar 1948, S. 43-45. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

nicht, aber mir scheint, daß die sittliche Verantwortung des Studiums von da aus nur zu leicht verdeckt wird. Ich bin oft erschrocken über die Formlosigkeit in der Lebenshaltung des heutigen Studenten oder seine Orientierung an dem Lebensstil einer vergangenen Epoche, über die wir unserer Studentenzeit schon hinaus zu sein glauben. Es ist zu verstehen, wenn in der bitteren Sorge ums tägliche Brot das Wohlleben einer früheren Zeit verlockt. Wir aber müssen unsre Armut bewußt auf uns nehmen, denn wirkliche Geistigkeit erwächst nicht auf dem Boden eines noch so kultivierten Lebensgenusses, sondern allein aus immer neu errungener Selbstdisziplin und Härte gegen sich selbst, aus der Überwindung der Selbstsucht und der unbedingten Hingabe an die Sache. Das ist das Selbstverständliche, das wir uns immer wieder vergegenwärtigen müssen, weil es, wie alles Letzte, uns immer wieder entgleitet.

Prof. Dr. Otto Friedrich Bollnow